

# Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Sesfenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Verl.-Adr.: Amtsblatt.

**Tageblatt** für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Soja, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Ercheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinste Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gepaltene Zeile 30 Pfennige.

Verlagspreis Nr. 210.

Drucker und Verleger: Emil Hannemann, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

61. Jahrgang.

Nr. 194.

Sonnabend, den 22. August

1914.

## Die Deutschen in Brüssel eingerückt.

Knapp aber klar und unzweideutig laufen die Meldungen von deutscher Seite über die Kriegsergebnisse ein. So lief heute in der frühesten Morgenstunde ein Telegramm ein, das in seiner laconischen Kürze lautet:

**Berlin, 21. August. (D. L. B.) Deutsche Truppen sind in Brüssel eingerückt.**

Brüssel ist allerdings eine völlig unbefestigte Stadt, doch wird die Freude über den Einzug der deutschen Truppen dadurch nicht gemindert. Die Haupt- und Residenzstadt Belgiens ist ja nunmehr in deutschen Händen, und da Brüssel der Knotenpunkt verschiedener wichtiger Eisenbahnlinien ist, ist ganz Belgien so gut wie lahm gelegt.

Somit liegen Nachrichten über größere kriegerische Ereignisse nicht vor. Die Oesterreicher haben nunmehr den Uebergang über die Sava erzwingen und eine serbische Stadt genommen. Darüber wird telegraphiert:

**Wien, 20. August.** Nach einer Meldung der „Reichspost“ aus Semlin überschritten die österreichischen Truppen nachmittags bei Brogar, 23 Kilometer westlich von Semlin, die Save und nahmen dann die serbische Stadt Obrenowatz. Gestern nacht wurde eine serbische Komitabschwand, die auf das ungarische Ufer bei der Insel Sigaglia zu gelangen suchte, zurückgetrieben, die Bande erlitt schwere Verluste.

Auch von der österreichisch-russischen Grenze liegt eine Meldung vor:

**Mährisch-Ostrow, 20. August.** Die „Oesterreichische Morgenzeitung“ meldet aus Przemysl, daß die an der Grenze stattfindenden Zwischenfälle die Begeisterung und Schnelligkeit der Truppen beweisen. Eine aus 12 Reitern bestehende österreichische Kavallerie hat eine ganze Abteilung russischer Kavallerie in die Flucht geschlagen, wobei die Russen 6 Mann, 5 Pferde und eine große Anzahl Lanzen verloren.

Die nachhaltige Freude über die beiden schönen Erfolge der Deutschen bei Perwez und Weiser spiegelt sich in folgender Nachricht wieder:

**Berlin, 20. August.** Die schweren Verluste der französischen Truppen, welche in den gestrigen beiden Siegesbotschaften mitgeteilt wurden, finden in den Morgenblättern einmütige Würdigung. Der „Volkswagen“ schreibt: Als wenn wir für Schirm und Schutz sorgen wollten, weht uns der frische Kriegswind, der augenblicklich offenbar an unserer Westgrenze sein Spiel treibt, zwei neue sehr hübsche Siegesnachrichten zu. In der „Vossischen Zeitung“ heißt es: Anscheinend haben an der Westgrenze große Operationen eingesetzt, und es ist eine schöne Vorbedeutung, daß sie gleich mit einem bedeutenden Erfolge eingeleitet worden sind. Die „Deutsche Tageszeitung“ äußert: Wieder zwei schöne Erfolge der deutschen Waffen! Die größte Bedeutung scheint der Niederlage der französischen Kavallerie in Belgien zuzukommen. In der „Tägl. Rundschau“ liest man: Man begreift nach dieser Meldung, warum es den König von Belgien drängte, von Brüssel nach Antwerpen zu gehen. Perwez, wo die deutsche Kavallerie zum Siege gelangte, liegt nur noch etwa 42 Kilometer von Brüssel und nur noch etwa 10 Kilometer von der Bahn und Straße, die von Namur nach Brüssel führt.

Das denkbar größte Interesse nimmt vorläufig noch immer Englands niederträchtiger Streich in Anspruch, das, nur um uns Klautschou sicher entreißen zu können, auch noch einen ganz-Asiaten auf den Hals schickte. Es ist ja nur zu natürlich, daß England seine Handlungsweise sofort zu verschleiern sucht, und so legt es denn nachstehende lahme Erklärung in die Welt:

**Rotterdam, 20. August.** Der „Nieuwe Rotterdammer Kurant“ veröffentlicht als amtliche englische Mitteilung folgendes: Die englische und die japanische Regierung sind über die notwendigen Maßnahmen zum Schutze ihrer Interessen im fernem Osten, sowie auch betreffs der Integrität des chinesischen Reiches übereingekommen. Japans Tätigkeit soll sich nicht über das Chinesische Meer hinaus erstrecken, außer wenn der Schutz der japanischen Schifffahrt dies erfordert. Herrlich charakterisiert wird Englands Haltung auch in nachstehenden Veröffentlichungen:

**Berlin, 20. August.** Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht Aktienstücke über den politischen Meinungsaustrausch zwischen Deutschland und England unmittelbar vor dem Kriegsausbruch. Es ergibt sich aus diesen Mitteilungen, daß Deutschland bereit war, Frankreich zu schonen, falls England neutral blieb und die Neutralität Frankreichs gewährleistet. Aus dem

Telegramm des Kaisers an den König von England

vom 1. August:

„Ich habe soeben die Mitteilung Deiner Regierung erhalten, durch die sie die französische Neutralität unter der Garantie Großbritanniens anbietet. Diesem Anerbieten war die Frage angeschlossen, ob unter diesen Bedingungen Deutschland darauf verzichten würde, Frankreich anzugreifen. Wenn Frankreich seine Neutralität anbietet, die durch die englische Armee und Flotte garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich absehen und meine Truppen anderweitig verwenden. Ich hoffe, Frankreich wird nicht nervös werden. Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgehalten, die französische Grenze zu überschreiten.“ (gez.) Wilhelm.“

Telegramm des Reichskanzlers an den kaiserlichen Botschafter in London.

vom 1. August:

„Deutschland ist bereit, auf den englischen Vorschlag einzugehen, falls sich England mit seiner Streitmacht für die unbedingte Neutralität Frankreichs in dem deutsch-russischen Konflikt verbürgt. Die deutsche Mobilmachung ist heute auf Grund der russischen Herausforderung erfolgt, bevor die englischen Vorschläge hier eintrafen. Infolgedessen ist auch unser Aufmarsch an der französischen Grenze nicht mehr zu ändern. Wir verbürgen uns aber dafür, daß die französische Grenze bis Montag, den 3. August, abends 7 Uhr durch unsere Truppen nicht überschritten wird, falls uns dahin die Zusage Englands erfolgt ist.“ (gez.) Bethmann Hollweg.“

Telegramm des kaiserlichen Botschafters in London an den Reichskanzler.

vom 2. August:

„Die Anregungen Sir Edward Greys, die auf dem Wunsche beruhten, die Möglichkeit dauernder Neutralität Englands zu schaffen, sind ohne vorherige Stellungnahme mit Frankreich und ohne Kenntnis der Mobilmachung erfolgt und inzwischen als völlig aussichtslos aufgegeben.“ (gez.) Vichnowsky.“

Der Schwerpunkt der von Deutschland abgegebenen Erklärungen liegt in dem Telegramm Kaiser Wilhelms an den König von England. Auch wenn ein Mißverständnis in bezug auf einen englischen Vorschlag vorläge, so bot doch das Anerbieten Seiner Majestät England Gelegenheit, aufrechtig seine Friedensliebe zu bewahren und den deutsch-französischen Krieg zu verhindern.

An kleineren Meldungen sind die folgenden zu verzeichnen:

**Berlin, 19. August.** Nach Berichten der ausländischen Presse steht fest, daß der französische Militärführer Roland Garros als erstes Flugopfer des Krieges den Tod gefunden hat. Garros war einer der populärsten französischen Flieger. Sein Name ist durch das Ueberfliegen des Mittelmeeres berühmt.

**Stuttgart, 19. August.** Das Stuttgarter General-Kommando gibt bekannt, daß bei Andernach eine französische Brieftaube abgefangen wurde, die genaue Angaben über deutsche Truppentransporte beförderte. Würtemberg und vielleicht auch Baden kommen aller Wahrscheinlichkeit nach als Auffassungsgebiet in Betracht. Es besteht die Möglichkeit, daß mehrere französische Brieftaubenstationen in den genannten Gebieten in Betrieb sind.

## Tagesgeschichte.

### Deutschland.

— Des deutschen Kaisers Beileid. Der Kaiser hat an den Kardinal Serafino Vanutelli folgendes Telegramm gerichtet: Euer Eminenz bitte ich, dem hohen Kardinalskollegium den Ausdruck meiner aufrichtigen Anteilnahme an der tiefen Trauer zu übermitteln, in die die katholische Kirche durch den Heimgang ihres Oberhauptes versetzt worden ist. (gez.) Wilhelm, I. R.

## Vertliche und sächsische Nachrichten.

— Dresden, 20. August. Die am 7. Landsturmstage eintreffenden Landsturmpflichtigen haben damit zu rechnen, daß sie sofort zum Dienst eingeteilt werden.

— Dresden, 19. Aug. Wie das Dresdner Journal aus zuverlässiger Quelle erfährt, beabsichtigt die Königl. Staatsregierung eine Organisation zur Befriedigung des jetzt im wirtschaftlichen Leben hervortretenden außergewöhnlichen Kreditbedürfnisses sobald als möglich ins Leben zu rufen. Ueber die Einrichtung dieser Organisation im allgemeinen sind die Erörterungen in vollem Gange.

— Leipzig, 19. August. Der ordentliche Honorarprofessor der Theologie an der Universität Leipzig Kaspar Rene Gregory hat sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet. Gregory steht im Alter von 68 Jahren und ist Deutschamerikaner. Der weimarer Dichter Frh. Otto von Laube, bekannter Lyriker und Verfasser des Romans „Der verborgene Herbst“ hat sich freiwillig als Kanonier gestellt. Unter den Toten der „Königin Louise“ befinden sich der Torpedoingenieurapplikant Hans Herbert Albin aus Magdeburg und der Obermatrose Bert aus Jena.

— Leipzig, 18. August. Das einhalb Jahr alte Söhnchen eines in L-Bolkmarzdorf wohnhaften Steindruckers wurde in seinem Schlafstube erstickt aufgefunden. Es hatte sich während des Schlafes herumgedreht, so daß es auf das Gesicht zu liegen gekommen war. In dieser Lage ist das kleine Wesen schließlich erstickt. — Frau Prinzessin Johann Georg kam Dienstag nachmittag 4 Uhr 48 Min. in Leipzig an und fuhr im Automobil, an der Spitze und der Dienerschaft des königlichen Hauses kennlich, nach dem Albert-Haus des Albert-Zweigvereins, Ecke der Marien- und Reudnitzer Straße. Die Prinzessin begrüßte hier die zur Pflege Kranker und Verwundeter ins Feld ziehenden Schwestern und richtete an diese herzliche Abschiedsworte. Gleichzeitig beschäftigte die Prinzessin die Ausrichtung der Schwestern für die Kriegskrankenpflege. Dann fuhr Prinzess Johann Georg nach dem Gebäude der Königl. Reichshauptmannschaft am Rohlplatz, um Frau Reichshauptmann von Burgsdorf einen Besuch abzustatten. Um 7 Uhr 58 Min. abends begab sich die Prinzessin nach Dresden zurück.

— Baugen, 19. August. Der Kassierer des Oberlaufing des Landwirtschaftlichen Kreisvereins der Oberlaufing ist mit dem Rade tödlich verunglückt. Auf seiner Fahrt von Hochkirch nach Baugen stürzte er mit dem Rade so unglücklich, daß er im Krankenhaus bald darauf gestorben ist.

— Chemnitz, 20. August. Wie mitgeteilt wird, hat der Vorstand des Verbandes von Arbeitgebern der Sächsischen Textilindustrie (Sitz Chemnitz) einstimmig folgenden Beschluß gefaßt: Der Arbeitgeberverband stellt dem Königl. Sächsischen Ministerium des Innern den Betrag von 100000 M. zur Verfügung. Das genannte Ministerium soll den Betrag an die sächsischen Hilfskomitees verteilen, die sich die Unterstützung von Arbeiterfamilien, deren Ernährer zur Fahne einberufen worden sind, anlegen sein lassen. Bedacht werden sollen solche Komitees, in deren Tätigkeitsbereich Textilarbeiter in nennenswerter Zahl anständig sind. Insbesondere sollen die vom Arbeitgeberverband aufzugebenden Ortschaften berücksichtigt werden. Ohne auf die Verteilung der Summe im einzelnen Einfluß nehmen zu wollen, spricht der Arbeitgeberverband den Wunsch aus, daß die 100000 M. zur Unterstützung von Textilarbeiterfamilien Verwendung finden möchten.

— Leisnig, 19. August. An der Erstürmung der Festung Lütich hat auch ein Leisniger Kind, ein 26-jähriger Reservist, der Sohn einer hiesigen Kaufmannsfamilie, teilgenommen. Auf einer Feldpostkarte an seine Eltern schreibt der Vaterlandsvorkämpfer, daß die Deutschen vor der Einnahme der Festung schauerhafte Hindernisse zu überwinden hatten. Die Lösung aller Deutschen aber habe gelautet: „Nimmer feste druff!“ Unter Aufbietung aller Kräfte und nach furchtbaren Strapazen, die durch die fast jeden Tag stattfindenden Straßenkämpfe noch verstärkt wurden, kam die Festung endlich in den festen Besitz der Deutschen. Dieser Tag war zufälligerweise der Geburtstag dieses tapferen Landsmannes.

— Hohenstein-Ernstthal, 19. August. Die Stadtverordneten bewilligten ein Berechnungsgeld von 20000 M. zur Unterstützung für die Familien der Kriegsteilnehmer, wobei gewünscht wurde, daß auch die arbeitslos Gewordenen der Unterstützung teilhaftig werden sollen. Für die Dauer des Krieges soll eine Volksküche eingerichtet werden, die aus freiwilligen Spenden an Bedürftige kostenlos gewährt. Zur Vornahme von Notstandsarbeiten sollen bereits im Haushaltsplane eingestellte Mittel Verwendung finden.

— Frankenberg, 20. August. 45 festgenommene Russen, zumeist Studenten, die bisher in der Festung Königstein interniert waren, sind gestern hierher überge-

führt und in der Landeskantale Sachsenburg untergebracht worden.

Neue Bestimmungen über den Eisenbahn-Frachtverkehr. Die Sächsische Staatsbahnenverwaltung hat folgende Verfügungen an ihre Dienststellen erlassen: Deutscher Personen- und Gepäcks-Tarif, Teil I; Deutscher Eisenbahn-Tarif, Teil I. Nr. A, Deutscher Eisenbahn-Tarif, Teil I. Laut Bekanntmachung des Reichseisenbahnamtes vom 10. August 1914, betreffend vorübergehende Aenderung der Eisenbahn-Betriebsordnung, sind mit Rücksicht auf die jetzige militärische Inanspruchnahme der Eisenbahnen auf Grund des Paragraph 2 Absatz (4) der Eisenbahn-Betriebsordnung für den zugelassenen Privatverkehr bis auf Weiteres sämtliche Lieferfristen dieser Ordnung außer Kraft gesetzt worden. Ebenso wird die Vorschrift im Paragraph 6 Absatz (5) über die Veröffentlichung der Tarife in soweit außer Kraft gesetzt, als es sich um die Vorschriften der Tarife über Lieferfristen und Bestellung offener oder bedeckter Wagen handelt. Die Aenderungen sind sofort in Kraft getreten. Dementsprechend werden bis auf Weiteres alle Bestimmungen der Tarife über Lieferfristen und über die Stellung offener oder bedeckter Wagen außer Kraft gesetzt. Lieferfristen werden überhaupt nicht mehr gewährt. Für den Privatverkehr, soweit er überhaupt zugelassen wird (einchl. des Privatguts für die Militärverwaltung — § 50 der Militär-Eisenbahn-Ordnung —) werden in der Regel nur offene Wagen — soweit möglich mit bahneigenen Decken — gestellt. Bis auf Weiteres sind daher, um die Haftung bei der Bestellung offener Wagen mit oder ohne Decke an Stelle bedeckter Wagen auszuweichen (Paragraph 86 (1), Ziffer 1 der Eisenbahn-Betriebs-Ordnung, Art. 31 (1) Ziffer 1 des internationalen Uebereinkommens über den Eisenbahn-Frachtverkehr), alle Sendungen, auch Stückgut-Sendungen, nur anzunehmen, wenn der Absender im Frachtbrief schriftlich erklärt, daß er mit Verladung im offenen Wagen einverstanden ist. Wird die schriftliche Erklärung im Frachtbrief verweigert, so sind die Sendungen zurückzuweisen. Diese Bestimmungen werden nur durch den Verkehrsanzeiger, nicht auch durch die Pflichtblätter bekannt gemacht.

### Aus großer Zeit — Für große Zeit.

20., 21. und 22. August 1870. Am 20. August beschloß Mac Mahon, das Lager von Chalons abzubrechen und sich nach Reims mit seinen circa 150 000 Mann zurückzuziehen. Er wählte Reims, um von da aus entweder seinen Rückzug nach Paris fortsetzen, oder den Weg ziehen zu können, um sich mit Bazaine zu vereinigen. Das Richtige wäre unter allen Umständen der Rückzug auf Paris gewesen. Am 21. August fand das Gefecht der Korvette „Nymphé“ mit französischen Kriegsschiffen in der Puziger Bucht statt. Das war so ziemlich alles, was die große französische Flotte innerhalb 66 Tagen leistete. Diese Flotte, von Befehlen und Gegenbefehlen hin- und hergetrieben, leistete absolut nichts und sie war erst recht machtlos, als sie auf das versprochene Landungs-Korps verzichtet mußte. Am 22. August war Mac Mahon in Reims, wo ihn eine Depesche Bazaines vom 19. erreichte, die einen kurzen Schlachtbericht von Metz enthielt, und schloß: „Ich denke noch immer nördlich nach Montmédy fortzukommen.“ Bazaine hoffte, sich aus Metz heraus nach Montmédy hinzuziehen zu können, wo er den Marschall Mac Mahon zu finden und sich mit ihm zu vereinigen hoffte. Die beiden Marschälle lebten vom „Doffen“, wie das französische Volk, dem man mit gefälschten Berichten vom Kriegsschauplatz die wahre Lage verbarg.

### Bei den Kriegsgefangenen in Frankfurt.

Das Eintreffen der ersten französischen Gefangenen schildert die „Frankfurter Zeitung“ wie folgt: In der Bethmann-Schule liegen 170 französische Gefangene! Ganz früh schon huscht die Nachricht von Mund zu Mund, und die Leute, die von Bornheim kommen, machen einen Umweg durch die Anlagen. Sie klettern auf die Bänke, auf die Umfassungsmauern, um einen Blick auf die Rothosen werfen zu können. Da sind sie nun endlich, die Beweisstücke unserer ersten glücklichen Erfolge. Sie leben und reden, und keine französische oder belgische Lügennachricht kann sie aus der Welt schaffen. Im Schulhof stehen einige deutsche Feldwebel und Offiziere. Unter den schweren Sommerschatten der Bäume sehen sie ganz friedlich aus. Dann auf der Treppe zu den Schulräumen noch einige deutsche Soldaten mit aufgepflanztem Gewehr. Wir treten in ein Klassenzimmer. Auf der Tafel steht noch mit exakter sorgfältiger Lehrerschrift mit Kreide hingemalt: „Die Neuordnung des athenischen Staates durch Solon.“ Auf dem Boden ist Stroh hingebreitet und dort liegen sie in ihren roten Hosen und etwas graublauen, unfauberen, karierten Hemden. Sie sind müde und unwirsch und schauen mißtrauisch zu mir hin. Dann beginnt der eine oder andere langsam im Patos der Gegend von Velfort zu reden. Eine Handvoll Zigaretten, hier und dort verteilt, macht sie zutraulicher. Es ist klar, sie haben immer noch Furcht vor einem ungewissen drohenden Schicksal, dem sie entgegengesehen glauben. Ein intelligenter junger Bursche beginnt zu erzählen und dann wieder einer. Nein, sie wissen nichts, gar nichts! Noch nicht einmal die Namen der Generale, die sie führten. In einem andern Zimmer liegt ein junger Unteroffizier auf der Streu. Er schläft. Die Wache weckt ihn, und brummend erhebt er sich. Unwillkürlich mache ich Vergleiche zwischen dem bligfauberen, hämmigen und geraden deutschen Soldaten, der neben mir steht, und den Leuten, die dort wie Lote auf dem Strohlager ruhen und in ihren ärmlichen, blauen Mänteln oder ihren karierten Hemden und roten Hosen so wertwüdig verlottert aussehen. Aber wir wollen nicht vergessen, sie haben einen langen Marsch und eine Schlacht hinter sich, bei der sie durch Gräben und auf der Erde hinstreichen mußten. Der junge Mensch ist Maler. Er hat in Zürich und München studiert und spricht deutsch. Er leuchtet auf, als ich ihm von Bildern spreche, und erzählt auf Deutsch im Schweizer Dialekt. Auch ein anderer spricht deutsch. Seine Frau ist eine Deutsche, und er klagt über diesen Krieg. Nur ganz allmählich erfahre ich, daß fast alle diese Leute aus Velfort und Umgebung stammen und in Velfort in Garnison lagen und daß es das 7. Korps unter General Bonneau und eine Division war, die auf französischer Seite im Kampfe standen.

Der Divisionsgeneral hieß „Superby“, ruft einer dazwischen. Und auf meinen Einwurf: „Eh bien, pas de blagues“, versichert er gar ernsthaft, und die anderen stimmen zu: „Mais oui, il s'appelle Superby“. Uebrigens scheinen die Leute wirklich wenig Ahnung davon zu haben, wer an ihrer Spitze stand, und sie behaupten, im letzten Augenblick seien an den leitenden Stellen die Befehlshaber gewechselt worden. Als ein langer treuherriger Bursche in breitem Dialekt von seinem Oberst Dutrel erzählen will, ertönt ein Pfiff und er schweigt verlegen. Viele von ihnen sind übrigens Reservisten, die erst vor vierzehn Tagen eingezogen sind, und die fast keine Vorstellung haben von dem, was um sie her vorging. Am Mittwoch sind sie von Velfort abmarschiert, wo alles ruhig war. Dann waren sie zwei Tage unterwegs, und am Sonntag um 12 Uhr morgens begann vor Rülhausen die Schlacht, die furchtbar war. Ein Mann von den 133ern sagte glücklich lächelnd, daß er von den 40 bis 50 Mann seiner Sektion der einzig Ueberlebende sei! Bis zum Abend um 11 Uhr dauerte das Feuer, und selbst in den Straßen von Rülhausen und in den Gärten sei gekämpft worden.

### Etwas vom russischen Soldaten.

Der „Post. Ztg.“ wird geschrieben: Dieser Tage hörte man von Leuten, die aus den russischen Grenzbezirken eintrafen, daß die antommenden russischen Soldaten schon jetzt keine ganzen Stiefel an den Füßen hätten. Nach meinen Beobachtungen, die ich 1912 und 1913 in Rußland machte, ist das wohl zu glauben. In Riga sah ich höchst selten Soldaten, die gerade Absätze an den Stiefeln hatten; sehr häufig hatten sie überhaupt keine Stiefel an; sie gingen auf dem Trödelmarkt herum, wie Soldaten ihre neuen guten Stiefel verkauften (das Paar 4 Rubel). Desgleichen sah man Mantelkragen und Unterhosen auf den Schultern herbeischleppen, um sie zu verkaufen. Sie gingen damit ungenieret durch die Straßen und der Handel geschah öffentlich. Die gemeinen Soldaten machen einen traurigen Eindruck. Sonderbar berührt es uns Deutsche auch, wenn Offiziere des gleichen Ranges ohne Gruß aneinander vorbeigehen. Der militärische Vorgesetzte ist allerdings zu grüßen. Häufig zeigen Offiziere durch ihr Benehmen auf der Straße oder im Gasthaus, wie gering ihre Bildung ist. Einmal saßen wir Deutsche in einem vornehmen Hotel frühlich beim Bier. Am Nebentisch saß ein Offizier in Uniform. Es dauerte nicht lange, so folgte er unserer Einladung, setzte sich zu uns und trank mit uns, worauf er sich verpflichtet fühlte, auch was zu bestellen. Der Kellerer sagte ihm laut und grob, daß er erst seine alte Fesche bezahlen sollte. Ich erwartete eine Katastrophe. Doch nichts dergleichen geschah — vielmehr trank der Offizier grinsend mit uns weiter.

### Ein Opfer.

Roman v. M. Götting v. Sana u. (16. Fortsetzung).

Derzin hatte genug gehört. Seine Dame slog immer noch mit glühendem Gesichtchen von einem Arm in den andern. Er verließ seinen Platz und drängte sich geschickt durch die Tangenden bis zu der Stelle, wo Ilse gerade heftig atmend stand. Ohne Geldern auch nur mit einem Wort zu fragen, verbeugte er sich vor Ilse. „Meine Schwägerin ist sehr erhibt“, wandte Kurt ein. Derzin antwortete nicht. Er schlang den Arm um die Taille des jungen Mädchens und zog sie mit sich fort. Sie sah während des Tanzes mit einem liebevollem Blick zu ihm auf. „Endlich!“ flüsterte sie, „du hast mich lange warten lassen.“ „Konnte ich denn eher kommen? Du tanzt ja fortwährend mit deinem Schwager.“ „Ach — Kurt! Der zählt ja doch nicht.“ „Er jah in ihr reizendes Gesicht, das unschuldig wie ein Kind zu ihm aufschielte.“ „Ilse —“ fing er an, aber er stockte wieder. Sie war zu entzückend in ihrer gänzlichen Abnungslosigkeit. Aber es half nichts. Er mußte sie warnen. „Du mir den Gefallen und tanze nicht wieder mit Geldern“, bat er ziemlich unvermittelt. „Aber warum denn nicht?“ „Ich werde dir meine Gründe sagen. Ich hoffe, wir finden nach dem Souper, wenn alles tanzt, eine einsame Ecke, wo ich mit dir ungestört sprechen kann.“ „Was soll ich denn aber sagen, wenn er mich auffordert?“ „Sag, du wärest müde — du wolltest nicht — ganz gleich was.“ „Aber, ich kann ihn doch nicht tranken! Er ist so gut zu mir.“ Dieser beständige Einwand Ilse brachte Derzin um den Rest seiner schon ziemlich erschöpften Geduld. „Gott im Himmel, Ilse —“ Sie sah unfählich erstaunt über den Ton, in dem er mit ihr sprach, zu ihm auf. „Berzeih“, bat er schnell. „Wenn du aber so viele widerwärtige Bemerkungen über dein Hiersein mit Geldern hättest mit anhören müssen, wie ich, so wärest du auch etwas gereizt.“ „Widerwärtige Bemerkungen über mich und Kurt?“ „Ilse war ganz blaß geworden. Er fühlte ein leichtes Beben ihrer ganzen Gestalt.“ Die Musik verstummte. Er mußte sie erteigen. „Wir sprechen nachher weiter“, flüsterte er ihr noch schnell zu, ehe er sie Reizenstein, der Ilse zur Quadrille abholte, überließ. Der verstärkte Ausdruck ihres Gesichtes tat Derzin leid. Es war gräßlich, dem süßen Geschöpf den Abend, auf den sie sich so gefreut hatte, verderben zu müssen! Aber was half es? Klarheit mußte in diese verworrenen Verhältnisse gebracht werden. Er war fest entschlossen, Ilse zu bewegen, Gelderns Haus unverzüglich zu verlassen und sich zu seinen Eltern zu begeben. Er würde ihr seine Gründe offen auseinandersetzen. Sie sollte und mußte sich fügen!

### 6. Kapitel.

Der Glanzpunkt des Abends, das Souper, nahte. Es dauerte ein Weilchen, bis die älteren Herrschaften glücklich ihre Plätze eingenommen hatten. Ihnen servierten die Ordnonnzen. Im Billardzimmer schlug man ein Büffet auf. Die Jugend konnte für sich selber sorgen!

„Reizenstein, hast du unjern Tisch belegt?“ „Jawohl, ganz sibile Eck. — Rimm es mir nicht übel, Derzin, ich habe statt Fräulein von Hagen die Rechte unseres Obersten engagiert!“ „Die Kleine mit dem geplatzen Kleid?“ „Jawohl — ein entzückendes Mädchen.“ „Reinetwegen.“ „Du, Geldern versuchte mich vorhin zu bewegen, seinen Platz umzuändern, er gehöre nicht an den Tisch der alten Herrschaften; er säße lieber bei uns!“ „Du hast doch nicht?“ „E bewahre! Er sitzt sicher zwischen der alten Wengergin und der dicken Mama Karlowitz. Die hält ihn fest.“ „Die Strafe hat er verdient“, brummte Derzin befreidigt. „Sie, Siehersdorf, haben Sie schon eine Dame? Sie können noch an unserem Tisch sitzen.“ „Jawohl, Herr Leutnant.“ „Wen haben Sie denn?“ „Fräulein v. Hagen.“ „Auf meinen Befehl“, lachte Reizenstein. „Für Unterhaltung ist gesorgt. Das Alter sitzt glücklich. Vorwärts!“

Er ging auf eine Dame zu und bot ihr den Arm. „Bitte, mein gnädiges Fräulein.“ Ilse sah ziemlich schweigend neben Derzin. Sie streifte ihre langen Handschuhe ab und steckte sie in das vor ihr stehende Sektglas. Derzin nahm sie wieder heraus und spielte damit. Unbemerkt schob er sie in seine Tasche. Das gab nachher einen guten Vorwand, die verlorenen Handschuhe suchen zu müssen. Er wechselte einige gleichgültige Reden mit Ilse. Der Zwang, den sie sich mit der steifen Anrede auferlegen mußten, beeinträchtigte unwillkürlich die Redseligkeit. Die übrigen machten Lärm genug. „Um alles in der Welt, Herr v. Siehersdorf!“ schrie Fräulein v. Hagen. „Was haben Sie mir denn da Gräßliches gebracht! Hummer mit Vanillensauce und Chokoladencreme mit Mayonaise!“ „Warum sind auch beide Saucen so gelb“, entschuldigte sich der Junker.

„Sollten sie vielleicht Ihnen zuliebe grün sein?“ tiagerte Fräulein v. Hagen. „Zur Strafe müssen Sie noch einmal gehen.“ „Bringen Sie gleich für uns alle noch etwas mit, lieber Siehersdorf; aber eine sorgfame Auswahl, wenn ich bitten darf.“ „Wie geht es denn deiner — Ihrer Frau Schwester“, wandte sich Derzin leise an Ilse. „Nicht gut, wir sind in großer Sorge um sie. Ich mache mir Vorwürfe hergetommen zu sein.“ „Vorwürfe! Wie lange haben wir uns nicht gesehen, Ilse?“ „Warum kommen Sie nie nach Glodenburg?“ „Was habe ich davon? Geldern bleibt ja stets bei uns?“

„Das hält er wohl für seine Pflicht.“ Derzin lachte spöttisch. „Wenn er doch lieber die Pflichten gegen seine Frau bedenken wollte und uns in Frieden ließe! Dann wäre uns allen geholfen.“ „Sie beurteilen meinen Schwager sehr ungerecht.“ Ilse Stimme zitterte etwas. „Ich glaube kaum. Ich werde Ihnen nachher die Gründe für mein Urteil auseinandersetzen.“ „Profit, mein gnädiges Fräulein — Ihr spezielles Wohl!“

Reizenstein hielt Ilse sein Glas hin. „Fräulein v. Rosen schließt sich an — nicht wahr?“ „Ja, bitte.“ Der kleinen Dame schwindele schon der Kopf von dem schäumenden Sekt, obgleich sie kaum einen Fingerhut voll getrunken hatte. Vor allem aber bezauberte sie das Entzücken über die Triumphe ihres ersten Balles.

Sie hatte mehr getanzt wie die Schwägerin, die sich immer so groß taten mit den zwei Wintern „Welterschahrung“, die sie vor ihr voraus zu haben glaubten. „Was ist denn los? Junter, warum kriechen Sie denn ewig unter dem Tisch herum?“ fragte Derzin erstaunt tuend.

„Fräulein von Hanstein vermischt ihre Handschuhe.“ „Ihre Handschuhe? Wo mögen die denn sein! Sie haben sie gewiß im anderen Zimmer liegen lassen. Jetzt wird aufgestanden; wir wollen sie gleich suchen.“ Derzin nahm schnell ein herrenloses weißes Atlascape vom Sofa und hing es Ilse um den bloßen Hals. „Komm rasch!“ bat er erregt. „Es merkt kein Mensch. Wir gehen durch einen anderen Eingang in ein leeres Zimmer.“

In dem allgemeinen Trubel des Aufstehens blieb ihr Verschwinden in der Tat unbeachtet.

„Endlich!“ Derzin ergriff stürmisch Ilse's Hand und zog sie an die Lippen. „Eine Kriegslift, mein Engel! Deine Handschuhe ruhen sicher in meiner Tasche.“ Sie lächelte, aber ihre Augen blieben ernst. „Sage mir schnell, was du mir zu sagen hast“, bat sie. „Man könnte mich doch vermissen, und das wäre mir unangenehm.“

Sie setzte sich auf das breite Fensterbrett und zog den Vorhang zurück.

Die Wolken jagten am Himmel. Eine blaße Mond-sichel schob sich durch die zerrissenen Fäden.

Derzin stand dicht vor ihr. Gewaltsam bezwang er seine Erregung. Ilse unbefähigte Stellung legte ihm die Pflicht der Zurückhaltung auf.

Er behielt nur ihre kleine Hand in der seinen.  
 „Ich will dich bitten, Ilse, endlich meinen Vorschlag anzunehmen und zu meinen Eltern zu reisen. Ich will sie ihnen unsere Verlobung mit. Ein Brief von mir meldet dich an, sie empfangen dich mit offenen Armen. Du wirst dich wohl und glücklich bei ihnen fühlen.“  
 „Daran zweifle ich nicht. Ich kann aber gegen den Willen meines Vormundes nicht handeln.“  
 „Du mußt energischer auftreten, Ilse! Bist du erst in meinem Familientreibe, macht sich alles leichter. Ich würde übrigens auch nicht zögern, Herrn v. Hansen in Neapel aufzusuchen und ihm auseinanderzusetzen, warum er in unsere Verbindung willigen muß.“  
 Ilse sah ihn befremdet an. „Er kommt ja im Frühling zurück. Hat es denn nicht Zeit bis dahin?“  
 „Rein.“  
 „Ach, Axel, ich kann Irma jetzt nicht verlassen.“  
 Er machte eine ungeduldige Bewegung.  
 „Lieber Axel! Das mußt du einsehen! Irma ist der einzige Mensch, den ich auf der Welt habe — außer dir natürlich — wir lieben uns wie Schwestern, ihr verdanke ich meine glückliche Kindheit, jetzt eine Heimat. Wie kann, wie darf ich während ihrer schweren Krankheit von ihr gehen! Ich hätte keine ruhige Minute mehr.“  
 „Und ich habe keinen ruhigen Augenblick, solange ich dich in Glodenburg weiß.“  
 „Warum denn nur?“  
 „Es hat alles seine Grenzen, Ilse — auch die Rücksicht für Frau v. Geldern. Du hast Pflichten gegen mich, vor allem aber gegen dich selbst.“  
 „Und die verleihe ich, wenn ich in Glodenburg bleibe?“  
 „Ja.“  
 „Axel, das ist Egoismus.“  
 „Rein, nur die Stimme der Vernunft, der du Gehör geben mußt, Ilse — hörst du — du mußt!“  
 Ohne es zu wollen, presste er die zarten Finger, die in den seinen lagen, bestig zusammen.  
 Ihre feinen Brauen zuckten. Der Druck schmerzte, aber noch mehr der Ton der scharf gesprochenen Worte.  
 „Mit diesem Versteckspielen kommen wir nicht weiter.“ fuhr er energisch fort. „Andeutungen kannst du nicht verstehen, Ilse. Also mußt ich es in dürren Worten aussprechen: dein Ruf leidet, wenn du dich noch länger unter Gelderns Schutz stellst. Erstens ist er zu jung, er ist ja auch gar nicht einmal mit dir verwandt, vor allen Dingen aber sieht er in dir nicht die Schwester seiner Frau, die ihm heilig sein sollte, sondern ein schönes Mädchen, das er selbst begehrt.“  
 „Was sieht er in mir?“  
 Ilse sah Axel verständnislos an. „Axel, wie kannst du nur solchen Unsinn reden? Eigentlich müßte ich dir böse sein.“  
 Er trat zornig mit dem Fuß auf den Boden.  
 „Ilse, du mußt mich verstehen. Es ist nicht zum Lachen. Du bist kein Kind mehr. Verleihe dich doch um alles in der Welt in meine Lage; sie ist fürchterlich! Denkst du denn, ich werde das alles in den Tag hinein schwärmen? Ich hab Geldern beobachtet. Ich weiß, was ich sage.“  
 „Was hast du denn beobachtet?“ Ilse senkte den Kopf, damit er die verräterischen Grübchen nicht sehen konnte.  
 „Wehr, als mir lieb war. Wie du damals bei der Jagd gestürzt bist und ohnmächtig wurdest, weißt du, wie ich dich fand?“  
 (Fortsetzung folgt.)

wir nun so bei dem Abendessen sitzen und über den Krieg und die Kriegsaussichten sprechen, sagt der eine von ihnen: „Ich weiß man ja nicht, warum sie alle die jungen Leute tauscheln, und uns hier sitzen lassen; wir sind doch auch noch da, das junge Blut zu schlingen.“  
**Strickt Pulswärmer!**  
 Der Pulswärmer ist ein Ausstattungsgut, das völlig in Vergessenheit geraten ist. Allen jungen und den meisten alten Leuten erscheinen Pulswärmer häßlich und als eine Verwechslung. In letzterem Punkte sind — so schreibt man — die Militärärzte jetzt ganz anderer Meinung. Pulswärmer von der Länge einer Hand halten die Arme beim Einwaschen nachts unglaublich warm. Man verkauft sie jetzt massenhaft gewickelt und gefüttert an die Mannschaften. Viel besser sitzen und halten die handgestrickten Pulswärmer, 25 bis 50 Maschen mit einer mittelstarken Stricknadel im Kreise herum. — Also Frauen und Jungfrauen, strickt fleißig für unsere braven Krieger Pulswärmer aus dicker, grauer Naturwolle!  
**Trinkt keinen Apollinaris mehr!**  
 Die Apollinaris Co. Limited in London, die in Neuenahr a. Rh. den Versand des durch seine große Bekanntheit bekannten Apollinaris- und Juliusbrunnens (früher auch Heppinger und Landkroner Brunnen) und große Glasbottelwerke in Rheinau (2 Millionen Mark Betriebskapital) betreibt, ist eine rein englische Gesellschaft. Ihre hohen Dividenden, von 1892 an bis 83 Proz. (Reingewinn von etwa 500 000 Mark jährlich) wandern in die Hände englischer Kapitalisten. Es wäre wohl an der Zeit, den Verbrauch dieser Wasser in Deutschland einzustellen. Rein guter Deutscher trinke diesen Brunnen, kein deutsch gestimmter Wirt stelle ihn noch auf seine Getränkekarte, wenn er nicht die Kriegsmittel unserer Feinde stärken will.

Jahrgänge. Pastor Franke. Abends 7,9 Uhr: Kriegsbetende. Die Andachten werden bis auf weiteres fortgesetzt.  
 Junglingsverein: Nach der Andacht Versammlung im Diakoniat.  
 Jungfrauenverein: 2. Abt. um 5 Uhr und 1. Abt. um 7,8 Uhr Versammlung im Heim.  
**Sep. ev.-luth. St. Johannisgemeinde.**  
 Vorm. 9 Uhr: Lesegottesdienst. Nachm. 7,5 Uhr: Predigt u. Katechismuslehre in Sofa. Montag abends 7,9 Uhr: Bibelstunde.  
**Methodisten-Gemeinde.**  
 Eibenstock: Sonntag vorm. 10 Uhr: Predigt. Abds. 7 Uhr: Predigt. Pred. Baegold. Mittwoch abds. 8 Uhr: Kriegsbetende. Freitag abds. 8 Uhr: Kriegsbetende. Wildenthal: Sonntag vorm. 10 Uhr: Predigt. Pred. Baegold. Abends 7,9 Uhr: Kriegsbetende. Alle Abend in der Woche 7,9 Uhr: Kriegsbetende. Carlsfeld: Sonntag nachm. 7,2 Uhr: Predigt. Pred. Baegold. Abds. 7,9 Uhr: Kriegsbetende. Alle Abend in der Woche 7,9 Uhr: Kriegsbetende.  
**Kirchennachrichten aus Schönheide.**  
 Dom. XI post Trinitat. (Sonntag, den 23. August 1914).  
 Früh 8 Uhr: Beichte u. heil. Abendmahl. Pfarrer Wolf. Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst mit Predigt über Röm. 1, 16 bis 25. Pastor Kuppel. Vorm. 11 Uhr: Kindergottesdienst für das 3. u. 4. Schuljahr. Pfarrer Wolf.  
 Junglingsverein: abends 7 Uhr Versammlung.  
 Jungfrauenverein: nachmittags 3 Uhr Versammlung (Erhebung der rückständigen Steuern).  
**Kirchennachrichten aus Carlsfeld.**  
 Sonntag, den 23. August, vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst, anschließend Abendmahlsfeier.

**Wer ist ein Mann?**

1813.  
 Wer ist ein Mann? Wer beten kann  
 Und Gott dem Herrn vertraut;  
 Wann alles bricht, er jaget nicht;  
 Dem Frommen nimmer graut.  
 Wer ist ein Mann? Wer glauben kann  
 Inbrünstig wahr und frei;  
 Denn diese Wehr bricht nimmermehr,  
 Sie bricht kein Mensch in zwei.  
 Wer ist ein Mann? Wer lieben kann  
 Von Herzen fromm und warm:  
 Die heilige Gut gibt hohen Mut  
 Und stärkt mit Stahl den Arm.  
 Dies ist der Mann, der streiten kann  
 Für Weib und liebes Kind;  
 Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust,  
 Und ihre Lat wird Wind.  
 Dies ist der Mann, der sterben kann  
 Für Freiheit, Pflicht und Recht:  
 Dem frommen Mut deucht alles gut,  
 Es geht ihm nimmer schlecht.  
 Dies ist der Mann, der sterben kann  
 Für Gott und Vaterland,  
 Er läßt nicht ab bis an das Grab  
 Mit Herz und Mund und Hand.  
 So, deutscher Mann, so, freier Mann,  
 Mit Gott dem Herrn zum Krieg!  
 Denn Gott allein kann Helfer sein,  
 Von Gott kommt Glück und Sieg.  
 Ernst Moritz Arndt.

**Kirchl. Nachrichten aus der Parochie Eibenstock**  
 vom 16. bis 21. August 1914.  
 Aufgebote: 53) Otto Albert Leichering, Hilfsweichenwärter in Niederwöhny u. Anna Marie Schubert, Näherin hier.  
 Getraut: 47) Dr. jur. Karl Hugo Hofmann, Referendar in Blauen u. Käthe Gertraud Johanna Riebel hier. 48) Ernst Emil Schneidbach, Malermeister in Wildenthal und Olga Marie Vogel, Hausdame hier. 49) August Hermann Staab, Maschinenführer hier und Martha Elise Römisch, Maschinengehilfin hier. 50) Georg Hans Rabeder, Metallarbeiter in Weu u. Johanne Elise Weichner, Stückerin hier.  
 Getraut: 188) Luise Johanna Schuldes. 187) Eugen Hans Fuchs. 189) Helmut Wilhelm Wiesel. 189) Werner Gottfried Gorbach. 190) Walter Fritz Freyschneider. 191) Max Alfred Röhld. 192) Kurt Alfred Seidel.  
 Verlobt: 95) Martin Rudi, Sohn des Emil Alfred Weiler, Stiefmaschinenführers hier, 6 J. 5 M. 28 T. 97) Paul Otto, Sohn des Paul Otto Hüner, Maschinenführers hier, 21 J. 99) Anna Rosa Tittel, geb. Georgi, Ehefrau des Max Alfred Tittel, Maschinenführers hier, 36 J. 3 M. 20 T. 99) Heinz Emil, Sohn des Gustav Emil Beck, Zeichners hier, 2 M. 7 T.  
 Am 11. Sonntage nach Trinitatis.  
 Vorm. 7,9 Uhr: Beichte u. heil. Abendmahl. Pastor Franke. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst. Pfarrer Franke. Hierauf Unterredung mit den Jungfrauen der drei letzten

**Wettervorhersage für den 22. August 1914.**  
 Beschleude Winde, veränderliche Bewölkung, warm, Gewitterneigung  
 Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 20. August früh 7 Uhr  
 „ „ „ auf 1 qm Bodenfläche  
 Niederschlag in Eibenstock, gemessen am 21. August, früh 7 Uhr  
 „ „ „ auf 1 qm Bodenfläche  
 Barometerstand am 20. August: + 5,6, am 21. August + 4,1.

**Neueste Nachrichten.**

— Berlin, 21. August. Die zum zweiten Male an Belgien gerichtete Aufforderung zur Neutralität hat im Volke die Befürchtung erweckt, daß Deutschland zu besonderen Zugeständnissen bereit sei. Diese Befürchtung ist unbegründet. Man hat Belgien nur noch zum letzten Male die Hand reichen wollen, und nunmehr hat Belgien die Folgen seiner Handlungsweise zu tragen. Die deutschen Operationen sind dadurch in keiner Weise aufgehalten, sondern sind mit rücksichtsloser Energie durchgeführt.  
 — Berlin, 21. August. Die „Londoner Morning-Post“ erhält eine Information aus Washington, nach der die amerikanische Regierung den Status quo Chinas unbedingt aufrechterhalten wissen will. Kautschou dürfte an kein anderes Land als an China übergeben.  
 — Frankfurt a. M., 21. August. Zu dem Einzug der deutschen Truppen in Brüssel schreibt der Amsterdamer Korrespondent der Frankfurter Ztg. vom 20. August: Am Abend ließ der Bürgermeister von Brüssel eine Proklamation anschlagen, in der er ankündigte, daß der Einmarsch der Deutschen bevorstehe und in der die Bevölkerung zur Wahrung der Ruhe ermahnt wurde. Die Verwaltung der Stadt bleibt in belgischen Händen. Die Bürgerwehr wurde entwaffnet und die Waffen wurden nach Antwerpen gebracht.  
 — Kranenburg, 21. August. Der Telephonverkehr zwischen Holland und Brüssel ist unterbrochen. Die nachträglich bekannt wird, hat am nachmittags in Antwerpen noch ein Kabinettsrat getagt, an dem sämtliche Minister teilnahmen. Das belgische Hauptquartier ist vorläufig nach Mecheln verlegt. Der König befindet sich noch in Antwerpen, wohin sich auch das Feldheer begibt.  
 — Wien, 21. August. Die hierige japanische Botschaft trifft zu ihrer Abreise alle Vorbereitungen.  
 — Petersburg, 21. August. Die deutschen und österreichischen Staatsangehörigen im Alter von 17 bis 45 Jahren haben die Erlaubnis erhalten, Rußland zu verlassen.  
 — Christiania, 21. August. Infolge Oel- und Kohlenmangels ist der Zugverkehr auf verschiedenen Strecken ganz eingestellt. Auf den größeren Strecken verkehren die Züge nur drei Mal am Tage.

**Kriegs-Merkel.**  
 Eine Todesanzeige.  
 die in ihrer Schlichtheit von tragischer Wirkung ist, enthält die „Kreuztg.“. Sie lautet: „Der Allmächtige hat unseren lieben Bruder Armin v. Klühow, Hauptmann u. Kompagniechef, und seine treue Gattin Helene v. Klühow, geb. Doyer v. Rottenheim, heimberufen. Er starb den Heldentod. Sie ist auf dem Wege zu dem gefallenen Gatten in Feindesland das Opfer feiger Mordanschläge geworden. Im Namen der Familie v. Klühow.“  
 Der eifersüchtige Landwehrmann.  
 Aus Dessau wird geschrieben: Zu den herrlichen Beispielen aufopfernder Hingabe, von der jung und alt jetzt erfüllt ist, will ich einen kleinen Beitrag liefern. Ich hatte einige, leider für nur zu wenige Tage, 3 Mann Einquartierung von einem Ersatzbataillon eines Landwehr-Regiments, alles verheiratete Leute, die Frau und Kind zu Hause haben. Als

**Versteigerung.**  
 Heute Sonnabend, den 22. August, vorm. 9 Uhr kommen in meinem Gehöft 5 Aßten Zitronen, 10 Maß saure Gurken, 10 Maß Sauerkraut, 5 Aßten Käse, Kochspeigen, Bratheringe, Kohlrad, 15 Maß Hähnel, 3 Maß Haser, 1 Kettenhund und 1 Pferd (Schimmel) mit Gehöft zur Versteigerung.  
 Ortsr. Melehsner.

**DANK.**  
 Für die liebevolle Anteilnahme bei dem schmerzlichen Verluste unserer teuren Entschlafenen  
**Frau Anna Rosa Tittel geb. Georgi**  
 sagen wir allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten für ihre hilfsbereite, aufopfernde Liebe in jeder Beziehung unseren herzlichsten Dank. Gott segne und vergelte es Ihnen allen!  
 Die im tiefsten Schmerze trauernden Hinterbliebenen  
**Familien Tittel und Georgi.**  
 Eibenstock, den 21. August 1914.

**Hausordnungen** | **Schöne Essigcurten**  
 empfiehlt | hat abzugeben  
 Emil Hannebohn. | Café Schumann.

**Neute auf dem Wochenmarkt**  
 frisches Gemüse, als: Gelbschwämmchen, Karotten, Kohlrabi, Rettiche, Bohnen, Weiß- u. Rotkraut, Wirsing, Sellerie, Salat-Gurken; gute Speisekartoffeln, Stachelbeeren, Petersbirnen empfiehlt  
 O. Hartmann.

**Frisches Gemüse!**  
 Äpfel, verschiedene Sorten gute Birnen, Pfannkuchen, Salat- u. Einleggurken, Rot- und Weißkraut, Wirsing, Rettiche, alles frisch eingegangen, sehr gute Speisekartoffeln empfiehlt  
 Aline Gänzel.

**Steuer-Quittungsbücher,**  
 für sämtliche Steuern benutzbar, hält vorrätig  
 Emil Hannebohn's Buchdruckerri.

**Bürger-Sterbeverein Eibenstock.**  
**Hauptversammlung**  
 den 20. September 1914, nachmittags 7,3 Uhr  
 im Vereinslokal Unger's Restaurant.

**Tagesordnung:** 1. Vortrag der Jahresrechnung auf 1913.  
 2. Wahl von 9 Ausschußmitgliedern.  
 3. Allgemeine Beratung.  
**Auslegung der Präsenzliste bis 4 Uhr.**  
 Anträge sind 14 Tage vor der Hauptversammlung beim Vorleser schriftlich einzureichen. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist nötig.  
**Hermann Auerswald,**  
 Vorleser.  
 Bei der Hies. Sparkasse sind zu Unterstützungszwecken ferner eingegangen:  
 5 M. — Pf. v. Ungenannt.  
 150 „ — „ C. A. Weidmüller, Annaberg.  
 5 „ — „ Fr. L. M.  
 200 „ — „ als 1. Rate v. Logenklub z. B. 3 S.  
 75 „ — „ v. Gef.-Ver. Orphreus.  
 — „ 50 „ „ Dr. B. G.  
 Weitere Gaben werden gern entgegen genommen.

# Heim und Kindergarten.

## Moderne und unmoderne Wiegen.

Eigentlich ist es gar nicht zu verstehen, warum man an Traditionen so festhält wie in einigen Kreisen an der Wiege, denn sie ist ein Feind des jungen Lebens. Es gibt in der Tat nichts Lächerlicheres und Schädlicheres, als diese rüttelnden, schüttelnden, schwindelerregenden und betäubenden Maschinen. Wenn das kleine Kind schreit — kleine Kinder schreien ja nur, wenn sie hungrig und durstig sind oder Schmerzen haben — so wird es solange in der Wiege hin- und hergeschaukelt, bis es aufhört zu schreien und bis es schläft, d. h. bis es betäubt wird.

In England geben lieblose Mütter ihren schreienden Kindern kleine Dosen Opium ein, um sie zu beruhigen und einzuschlafen — wir brechen über jene Mütter erbarmungslos den Maßstab, und dennoch ist jenes Mittel nicht schädlicher als das heftige, unfürsorgliche Schaukeln und Rütteln in der Wiege.

Es wird immer zwischen zwei ganz verschiedenen Wiegen zu unterscheiden sein, nämlich zwischen der Hängewiege und der Kufenwiege. Was eine Hängewiege ist, das deutet schon der Name an: eine Art Hängematte. Am weitesten sind diejenigen Hängewiegen bekannt, die zwischen zwei Pfeilern, Holzwänden usw. befestigt sind und aus Holz gefertigt wurden. Es gibt jedoch noch eine merkwürdigere Art, und das ist die Hängewiege, die sich der Hängematte anlehnt und vermittels eines Schnurgebändes an der Decke befestigt wird. Eine solche Wiege wurde beispielsweise vom Hofrat B. Chr. Faust im Jahr 1804 erfunden. Das Trachtenbuch von Konrad Schwarz, das bereits im Jahre 1541 erschienen ist, zeigt eine bemerkenswerte Holzwiege.

Die Entwicklung der Wiege und die Bestrebungen, sie vollständig aus der Welt zu schaffen, dürften wahrscheinlich bei der sogenannten feststehenden Wiege enden. Allerdings hört die Wiege in dem Augenblick, wo ihr die „Bewegungsfreiheit“ genommen wird, auf, eine Wiege zu sein. Doch man hat sich eben zu sehr an die Form der Wiege gewöhnt, und diese ist unter Umständen auch nicht zu tadeln. Macht man aus der „Schaufel-Wiege“ ein „Schaufel-Bett“, so wird das nur zu begrüßen sein. Das sich die Wiegenform vorläufig nicht verdrängen lassen wird, geht schon aus ihrer uralten allgemeinen Beliebtheit hervor. Wachte doch beispielsweise sogar noch die Stadt Paris der Kaiserin Eugénie eine Brunnwiege zum Geschenk.

Um die Art der sogenannten „Kufen-Wiege“ zu erklären, genügt es zu bemerken, daß bei ihr ein rechteckiger Wiegenkasten auf dem mit den Seitenbrettern parallel laufenden Wiegenboden ruht, denn bei uns in Deutschland ist die Kufenwiege am meisten verbreitet. Die Kenntnis von der deutschen Kufenwiege reicht bis in das 9. Jahrhundert zurück.

Dagegen ist die älteste der bekannten Wiegenabbildungen schon mit der Jahreszahl 1520 datiert. In Frage steht hier der Holzschnitt eines Elsfässer Meisters und ein zierlicher „Schaufelkasten“. Aus dem 16. Jahrhundert liegen Abbildungen einiger Holzwiegen mit schönen Schnitzereien vor. Die Schnitzereien sind äußerst kunstgerecht, und es bleibt zu bewundern, daß früher auf die Wiege eines Kindes so große Sorgfalt verwendet wurde. Man kann daraus nur lernen, denn heute sind ähnliche Kunstfertigkeiten nur recht selten. In einem Holzschnitt, der eine Wochenstube des 16. Jahrhunderts darstellt, befindet sich eine derartige Wiege. Ein Nürnberger fliegendes Blatt des 16. Jahrhunderts zeigt die Vereinerung von Hänge- und Kufenwiege mit Verdeck. Auch diese Form wird man sich zu merken haben. Abweichende Wiegenformen, die an eine Steinlade erinnern und das Schaukeln der Wiege vom Kopf bis zum Fußende gestatten, veranschaulicht ein Holzschnitt von Giralomo Grandi, der um 1538 das Weltlicht erblickte. Eine besonders originelle Wiege, d. h. ein mit zwei Kufenbogen bespannter und auf einer „Wippe“ stehender Korb, gelangt auf dem bekannten Bild „Die Familie“ von Adrian van Niade zur Wiedergabe. Es ist eine Korbwiege aus dem 17. Jahrhundert. Wahrscheinlich aus der einfachsten Holzart ist die schönste Brunnwiege entstanden.

Für die feststehende Wiege der Zukunft wird man sich alte Schönheiten zu wählen haben. Geht man darum zu den Alten in die Schule, so hätte man aufzuküpfen: Bunte Malereien und Sprüche, die namentlich bei der Landbevölkerung als Wiegenbeschmückung recht beliebt waren, während die Reichen die Wiegen aus Nupressen-, Eben- und Nußbaumholz mit schönen Schnitzereien und eingeleiteten Arbeiten bevorzugten. Dagegen wird das „Wiegen-Bett“ der Zukunft wohl die Korblechtereie, eine Spezialität der holländischen Wiegen-Industrie, wie sie wohl 1863 auf der Londoner Industrie-Ausstellung gezeigt wurde, als Material vollständig ausschalten. Auch wird man „mehr in die Breite zu gehen“ haben.

Interessieren mag noch eine Reklame des Hofrats Faust, der seine vorhin geschilderte Wiege — glücklicherweise ziemlich erfolglos! — mit folgenden Worten auf den Markt brachte: „Den Säugling säugen und den Satten dann ohne Bewegung hinlegen, nicht ihn wiegen, nicht mit ihm tändeln, wäre grausam! Die Wiege unterscheidet den neugeborenen Menschen vom Tiere! Die gewöhnlichen Wiegen aber greifen das Nervensystem an, machen schwindlig und seelkrank. Nur meine Wiege wiegt! Schwebend auf und ab, leicht und scherzend, — wie im Reite des Sperlings nadende Kindlein oben auf schaukelndem Maß, möge diese Wiege ins Leben euch tragen!“

Dr. Eugen List.

## Einfensterige Zimmer.

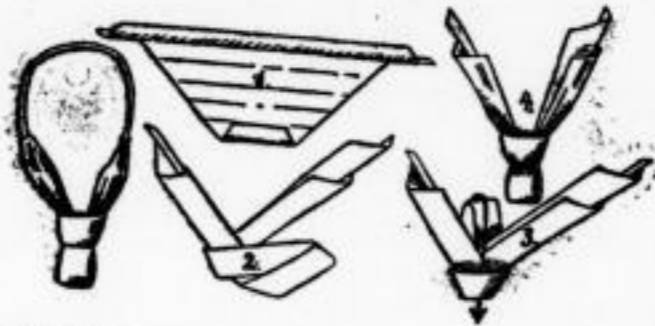
Die nur ein Fenster besitzenden Räume pflegen im allgemeinen am günstigsten beleuchtet zu sein. Da jede Möbelgruppe einem einseitigen Lichte ausgesetzt ist, so ergibt sich ein gutes, abgeschlossenes Bild. Die einfensterigen Zimmer sind trotz aller Vorsätze, die sich auch dadurch ergeben, daß man freie Ecken zur guten Möbelstellung hat, wenig beliebt, besonders bei den Damen, die sich durchaus nicht mit einfensterigen Zimmern befreunden wollen. Der Hauptgrund ist wohl in den meisten Fällen der, daß der Raum für den Spiegel zwischen zwei Fenstern, der Fensterpfeller, fehlt. Ein einfensteriges Zimmer wird eben oft genug (und mit Unrecht) als minderwertig angesehen. Selbstverständlich muß ein Fenster, wenn es gut wirken soll, in dem der Größe des Zimmers entsprechenden Maße ausgebildet werden und auch dem

direkten Himmelslicht durch genügende Höhe Einlaß gewähren. Es darf nicht eingengt oder beschattet sein, so daß das Zimmer in Halbdunkel gehüllt ist. Viel Licht und Luft erhöhen die Annehmlichkeit einer Wohnung und sind obendrein zu unserm Wohlfinden erforderlich. Die kleineren, niedrigen Fenster, die man noch recht viel, besonders in Landhäusern findet, die weder Licht noch Luft herein lassen und sogar während des ganzen Winters nicht geöffnet werden, um die „schöne warme Luft“ nicht heraus zu lassen, sind selbstverständlich ganz zu verwerfen. Nicht allein die Menschen, sondern auch die Tiere und Pflanzen benötigen frischer Luft in Fälle zur Erhaltung der Gesundheit. Man soll sich also vor einem zu intensiven Verhängen der Fenster hüten. Besonders in Zimmern mit dunkeln Tapeten darf man dem Vätertritt nichts in den Weg stellen und muß die Fenster so frei wie nur irgend möglich halten.

☪

## Wie man eine Kiefer Krawatte herstellt.

Ein 90 Zentimeter im Quadrat großes Seidentuch ergibt zwei Krawatten. Man teilt das Tuch, indem man es von der einen Spitze bis zu der andern, schräg gegenüberliegenden Spitze durchschneidet und schmal säumt. Von der gleichwertigen Spitze rollt man das Tuch zu einem etwa 6 Zentimeter breiten Streifen auf, legt den schrägen Saumrand einmal um (siehe Abb. 1) und hat nun einen



gleichmäßig breiten Streifen, der zur Krawatte geknüpft werden soll. Hierfür faltet man den Streifen in ungleicher Weise zur Hälfte zusammen, legt den unteren Teil einmal nach der Seite um (Abb. 2), führt die geschlossene Spitze hinter der Krawatte weg über den Knoten (Abb. 3) und schiebt sie zuletzt in der Pfeilrichtung durch den Knoten hindurch nach unten. Durch festes Anziehen des Knotens erhält man die gezeigte Krawattenform (Abb. 4), auch Schifferknoten genannt, faltet ihre beiden oberen Enden schmal zusammen und verbindet sie durch ein Band miteinander.

☪

## Strumpfhosen und Anieschuh.

Um die Strumpfe beim Anien und Rutschen der Kinder in wirkungsvoller Weise zu sichern, stellt man sich Strumpfhosen aus Lederstreifen her. Nachdem die Strumpfhosen zugeschnitten sind, werden sie ringsum mit Eisengarn eingefaßt, Eisengarnstoffe deckt auch inwendig die mittlere Naht, welche die beiden Teile miteinander ver-



bindet. Oben ist ein kleiner, dreieckiger Keil eingesteppt. Die Druckknöpfe sind an jeder Klappe auf der äußeren Seite an den Ecken und an den Enden der Gummibänder anzumachen. Das obere Gummiband ist etwa 15 Zentimeter, das untere 10 Zentimeter lang zu nehmen. Je nach Bedarf kann man die Größe der Knöpfe verändern, indem man sie ringsum größer schneidet oder verkleinert.

☪

## Für die Einmachzeit.

Beeren und Steinobst in gewöhnlichen Einmachgläsern. Man füllt die Gläser mit den Beeren und lasse sie darin einen Tag lang stehen. Dann füllt man die Zwischenräume der Gläser mit geläutertem Zucker, das alle Luftblasen entfernt werden. An die Oberfläche bringt man in Kirchwasser, Rum oder dergleichen getränktes Pergamentpapier, um etwaige Schimmelbildung zu verhindern. Die Gläser selbst werden mit weißem Pergamentpapier gut verschlossen. Nachher bringt man sie in einen Kochtopf auf etwas Stroh und füllt den Topf mit Wasser bis zum Rande der Gläser. Hierauf wird das Wasser langsam erhitzt und die Gläser 20 Minuten lang dem Kochen ausgesetzt. Zuletzt läßt man sie in dem Topf erkalten. Die Konserven sind zum Gebrauch fertig und halten sich lange schmackhaft.

Frischen Beerenmost ungekocht einzumachen. Man nimmt daselbe Quantum Beeren wie Zucker, zerstößt die erleren und preßt sie. Den Saft schüttet man in eine Schüssel und wäscht ihn mit dem feingestohlenen Zucker und rührt die Mischung eine Stunde lang mit einem silbernen Löffel, immer nach der gleichen Seite hin. Nachher bringt man die Mischung in kleine Gläser, die oben etwas weiter sind als an Boden. Zuletzt werden die Gläser mit Pergamentpapier, das vorher in Kirchwasser oder Rum getaucht war, gut verschlossen und in einen Kühlraum (Keller) gebracht. Der Saft wird geerntet, sehr schmackhaft, hält sich aber nur einige Monate. Vor dem Gebrauch wird das Glas umgestürzt und auf einem Teller serviert.

## Obst in der Küche.

Johannisbeer-Marmelade. Marmelade ist eine Art Rus, welches aus dem Fleisch der Früchte zu einer gewissen Konsistenz (Dicke) eingekocht werden muß. Die Beeren müssen recht reif sein, sie werden durch ein Sieb abdrückt, zu

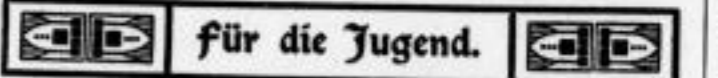
500 Gramm Zucker 500 Gramm Zucker gerührt, aufgekocht, abgeschäumt und in Gläser gefüllt.

Stachelbeer-Gelee. Nicht ganz reife Stachelbeeren werden mit etwas Wasser ziemlich gekocht und dann zum Abkühlen in ein Sieb geschüttet. Hierauf wird auf je 500 Gramm Saft 250 Gramm Zucker geschüttet, alles unter beständigem Abschäumen und Umrühren bis zum Breitlaufen (vom Löffel in breiten Tropfen ablaufend) eingedickt.

Kristallisiertes Obst. Man nehme sehr schöne reife Früchte, Johannisbeeren, Kirichen oder dergleichen, schlage drei Eimer zu festem Schnee und lege die Früchte, den Stengel nach oben, hinein. Derauf tauche man sie in eine Tasse mit feinem Vudersucker, lege sie in eine mit Papier ausgelegte Pfanne und trockne sie im lauwarmen Ofen oder an der Sonne 3 bis 4 Stunden lang.

Johannisbeer-Kompott. Zu einem Liter Johannisbeeren focht man schwach 250 Gramm Zucker mit einer Tasse voll Wasser zu Sirup, schüttet die Beeren (wenn möglich weiche und rote) hinein, läßt sie nicht direkt auf dem Feuer sehn Minuten stehen, läßt sie mit einem Schaumlöffel in eine Kompottschüssel, läßt den Saft noch etwas eintochen und gießt ihn über die Beeren.

Ankaut von Johannisbeeren. 375 Gramm abgeriebene Bröckchen weicht man in Milch ein, drückt sie aus und rührt sie in 80 Gramm Butter auf dem Feuer ab, bis die Masse heiß ist. Nun rührt man in dieselbe 8 Eigelb, 128 Gramm Zucker, Zitronenschale, eine Handvoll gewiegte Mandeln, Himt und eine Messer Spitze Natron; zuletzt den Fierischee. Die Hälfte dieser Masse wird in ein gut geschmieretes und mit Proteinen bestreutes Blech getan, darüber eine dicke Lage in Zucker gekochter und wieder abgekühlter Johannisbeeren, die andere Hälfte der Masse darüber und das Ganze im Ofen gebacken.



für die Jugend.

## Vom Sonnenstrahl.

Erzählt von R. Bartisch (Klauen i. B.).

Frau Sonne schickte am Morgen ihren ersten Strahl aus; aber der kam noch nicht bis zur Erde, sondern huschte nur oben so am Himmel hin; er ging schnell von Stern zu Stern, und zuletzt zum Mond, löschte allen das Licht und sagte: „Ihr könnt nun bis zum Abend schlafen und ausruhen, Frau Sonne läßt schön danken!“

Ein zweiter und dritter und vierter Sonnenstrahl kamen. Die strichen über die Wolken hin, und da waren sie so vergoldet, daß der Himmel im Morgenrot wie hundert Königskronen erstrahlte.

Feld und Flur lagen noch im tiefen Schlummer. Das Hälein schlief zwischen den Erdhollen eines frischgeplügten Feldes, die Vögelchen saßen in den Zweigen, hatten das Köpfchen unter die Flügel gesteckt, und die Menschenkinder lagen noch im Bett; denn im Sommer wird es sehr früh Dämmerung und Tag.

„Wacht auf, ihr Langschläfer!“ rief jetzt Frau Sonne. Aber weil sie so weit am Himmel über dem großen Berge stand, so hörte niemand ihren Ruf. Da ergriff sie gleich eine ganze große Handvoll Sonnenstrahlen und warf sie durch das Wolkenfenster zur Erde. Das ha! Alles, was geschlafen hatte, wurde munter: Lammern und Büchen, Vögel und Käfer, Bienen, Lautreppen und Hasen.

Draußen am Bergabhänge lag ein Dorf. Klein waren die Häuser, und weit lagen sie auseinander. Dahin waren die Sonnenstrahlen auch geeilt. Schauten durch die niedrigen Fenster in eine Kammer. Da lag ein Bub und ein Mädchen, rotbäsig und rund. Na, die mögen noch schlafen. Waren gestern im Walde, haben große Bündel Holz nach Hause getragen, und noch am späten Abend das Finnaleins gelernt. Werden gewiß noch müde sein und mögen auschlafen; aber ihren Vater will ich wecken und die Mutter!

Da — ha — ha! Vater und Mutter waren schon vor der Sonne aufgestanden. Der Vater schritt den steilen Berg hinter dem Holzplatz zu; er hatte die Säge und das Beil unter dem Arm, und die Mutter stand im Stall und fütterte die Ziege.

Der Sonnenstrahl hat sich über die fleißigen Menschen gekreuzt und ist nun zur großen Stadt geeilt. Na, wie wurde es ihm da bange, als er die hohen Häuser sah und die langen, menschenleeren Straßen. Er stieg über das Dach und wollte zum Kammerfenster hineinschauen. Doch vergeblich! Überall gab's schwere Vorhänge, sogar feste Rolläden. Und er lief von einem Fenster zum andern, bis er endlich einen kleinen Spalt im Vorhang fand, durch den er schlüpfen konnte.

Schnell legte er sich dem Schläfer auf die Nase und fixelte ihn. Was macht der aber? Er dreht sich auf die andere Seite und schläft weiter. Dem Vater und der Mutter leuchtete er in die Augen, daß sie munter wurden. Da erhebt sich der Vater, schaut nach der Uhr und sagt: „Erst fünf Uhr, Mutter, sieh einmal den Vorhang richtig zu, daß mich die Sonne nicht stören kann!“ Und die Mutter zog den Vorhang ganz fest zu, und alle schliefen weiter.

Da lief der Sonnenstrahl, was er nur laufen konnte, zur Stadt hinaus aufs Feld.



Da steht vor euch der tapf're Held,  
Er will erobern die ganze Welt;  
Er geht dahin mit Roß und Wagen,  
Will in die Flucht die Feinde schlagen.  
Wär' eins nur nicht, o das ist dumms,  
Das kleinste Windchen weht ihn um!